

■ JULIA HERZBERG

Verwahrt und vergessen

Die Archivierung bäuerlichen Schreibens als Verlust

»Die Handschrift nicht an Leser herausgeben« – ein kräftiger Bleistiftzug auf dem Schutzumschlag der Autobiografie des nordrussischen Bauern Ivan Karpov verrät die Brisanz nichtstaatlicher Erinnerungen für die Sowjetunion.¹ In den Sammlungen von Museen, Universitäten und Bibliotheken wurden Selbstzeugnisse von Bauern verwahrt, die Archivare behielten aber die Findmittel bei sich, die zu den Regalen führten. Nicht verborgenes bäuerliches Schreiben konnte hingegen kaum die wissenschaftliche Aufmerksamkeit erregen: Zu stark waren die Überzeugungen, dass Bauern nicht schreiben konnten und wenn sie es doch einmal taten, ihre Texte sicher keine Erben gefunden hätten. Die staatlichen Archive, die meist Behörden nachgebildet waren, schienen die Vermutung zu bestätigen. Suchten Historiker und Philologen dort, so konnten sie nur selten Schriftzeugnisse von Bauern finden. Zudem interessierten sich sowohl sowjetische als auch Historiker außerhalb Russlands und der Sowjetunion vor allem für Fragen, die solche Quellen als entbehrlich erscheinen ließen. Waren mit dem Wegschluss bäuerlicher Texte und aufgrund mangelnden Interesses auch die bäuerlichen Lebenswelten dem Vergessen preisgegeben und die sowjetischen Magazine mithin Räume des Vergessens? Bedeutete Bewahren entgegen aller Rhetorik und dem Selbstverständnis der Archivare gar Verlust?

Mein Beitrag widmet sich dem Verwahren und Vergessen bäuerlichen Schreibens in den Magazinen sowjetischer Sammlungen. Er begreift die Magazine auch als Orte des Vergessens, die zwar wesentliche Bestandteile des Gedächtnisses wie Speicherung gewährleisteten, andere wie Kommunikation, Verbreitung und Erschließung jedoch verhinderten. Ich spüre den ambivalenten Praktiken von Philologen und Historikern nach, die auf der Suche nach altrussischen und altgläubigen Schriftdenkmälern auch bäuerliche Familienarchive in ihre Kollektionen einspeisten. Anhand der in den 1960er Jahren verfassten Expeditionsberichte sowie bäuerlicher Tagebücher und Autobiografien soll die Spannung zwischen Konfiszieren, Konservieren und Vergessen beleuchtet werden. Anders als bisherige Arbeiten, die die Archivierung von Selbstzeugnissen und den Stimmen »von unten« immer mit positiven Vorzeichen versahen sowie Mangel und Lücken in den Archiven und Sammlungen beklagten, soll in diesem Beitrag Archivierung auch in ihrem zwiespältigen Charakter betrachtet werden: Bewahren, verwahren, vergessen und vergessen werden, liegen nah beieinander. Zu selten bedenkt die Geschichtswissenschaft die Kosten, die mit Speicherung jenseits der Entstehungszusammenhänge verbunden sind. Die zentrale These des Aufsatzes ist, dass die sowjetischen Wissenschaftler durch ihren Sammeleifer jene Prozesse weiter verstärkten, die dem traditionellen Bauerntum neben ihren wirtschaftlichen auch ihre kulturellen Grundlagen entzogen.

1 I. S. Karpov, Po volnam žitejskogo morja. Vospominanija [Auf den Wellen des Lebensmeeres. Erinnerungen], 1971, Institut Russkoj Literatury (IRLI), Krasnoborskoe sobranie Nr. 162.

Mein Beitrag besteht aus vier Teilen, in denen unterschiedliche Bereiche des Vergessensprozesses untersucht werden. Dabei wird Vergessen nicht als Löschung oder Zerstörung verstanden, sondern als eine Veränderung der Bedeutungen und Bedeutsamkeiten. Im ersten Teil möchte ich die Bedingungen aufzeigen, unter denen Bauern in Russland begannen, autobiografisch und für die eigene Familie zu schreiben. Die Angst vor dem Vergessen und dem Vergessenwerden war dabei zentrale Motivation. Der zweite Teil befasst sich mit dem Vergessen in seiner physischen Bedeutung. Vergessen soll hierbei, wie es sowohl die deutsche, englische und russische Etymologie des Wortes ›vergessen‹ anzeigt, als ›aus dem Besitz verlieren‹, erfasst werden.²

Die Bauern archivierten über Generationen hinweg wichtige religiöse Texte sowie Tagebücher und Autobiografien, um Erfahrungen zu bewahren und verfügbar zu halten. Die Wissenschaftler, die mit den hehren Zielen angetreten waren, gleichfalls Vergessen und Verlust zu verhindern, brachten in den 1960er Jahren das Verhältnis von Bewahren und Erinnern mehr in Gefahr als Brände, Revolutionen und Bürgerkriege es vermocht hatten. Sie sprachen den Bauern ab, richtigen Gebrauch von ihren Familienarchiven zu machen. Neben den Motivationen der Wissenschaftler stehen im zweiten Abschnitt die Reaktionen der Bauern im Mittelpunkt. Besondere Aufmerksamkeit wird auf die Semantiken des Konservierens und Konfiszierens gelegt, die die Wissenschaftler gebrauchten, um die bäuerlichen Texte ihren Sammlungen einzugliedern.

Der dritte Abschnitt wendet sich den Magazinen zu, die sowohl als konkrete Räume als auch als Diskurs verstanden werden. In ihm offenbart sich die Schwierigkeit, Vergessen als eine Abwesenheit beobachten zu wollen und dabei auf Indizien angewiesen zu sein, in denen auf die religiösen Texte und die bäuerliche Autobiografik rekurriert wird. Als konkreter Raum steht das *Drevlechranišče* im Mittelpunkt, eine Abteilung des Instituts für Russische Literatur in Leningrad, die sich schon in ihrem Namen wörtlich als Magazin der alten Dinge ausweist. Es war ihr Leiter, Vladimir Malyšev, der Texte von Bauern als wertvoll und archivierungswürdig deklarierte und damit eine Expeditionswelle auslöste. In ihrer Unzugänglichkeit regten die Magazine – vor allem bei emigrierten und nichtsovietischen Historikern und Publizisten – die Phantasie und das Begehren an. Gerade weil die bäuerlichen Texte teilweise ihrer Benutzung entzogen waren, galten die Sammlungen und insbesondere die in ihnen enthaltenen und vermuteten autobiografischen Texte als Gegenarchive, deren versiegeltes Wissen nicht vergessen werden durfte. Das Magazin war ein Raum der Latenz. Es wurde zum Versprechen und ließ dadurch auch das Verborgene und Erhoffte wirksam werden.

Der vierte Abschnitt untersucht die Bedingungen, unter denen die verschwiegenen und häufig nicht benutzten Texte nach der Perestrojka in die sowjetische Öffentlichkeit zurückkehren konnten. Dabei lege ich besonderes Augenmerk auf die Semantiken. Autobiografische Texte wurden in dieser Zeit ein Mittel der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, insbesondere der Zeit des Stalinismus. Mit dem Begriff des Gegenarchivs, der sich vor allem auf die Tradition autobiografischen Schreibens in Russland bezieht, wird gezeigt, wie es

2 Wie im Deutschen, wo das Element ›gessen‹ wortgeschichtlich eine Bewegung zum Sprecher ausdrückt, die dann durch die Vorsilbe ›ver‹ in das Gegenteil verkehrt wird (im Englischen wird ›get‹ durch ›for‹ verneint und damit zu ›forget‹), bezeichnet das russische Wort für Vergessen ›zabyvanie‹ gleichfalls etwas, das da war und nun nicht mehr ist. Harald Weinrich, *Lethé. Kunst und Kritik des Vergessens*, München 1997, S. 11 f.; Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearbeitet von Elmar Seebold, Berlin (24. Auflage) 2002, S. 952.

nach der Perestrojka für kurze Zeit gelang, die in den Magazinen verborgenen und vergessenen Texte wieder in Zeichen der Zeit zu verwandeln.

Merkhilfen gegen das Vergessen

Für die Bauern im Zarenreich und der Sowjetunion gab es drei soziale Räume autobiografischen Schreibens: Presse und Publizistik, Autobiografieprojekte sowie das Schreiben im Familienkreis. Das autobiografische Schreiben für Presse und Publizistik sowie für Autobiografieprojekte folgte meist Schreibaufufen.³ Vor allem autokratiekritische Wissenschaftler und Publizisten, aber auch die orthodoxe Kirche, waren seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestrebt, bäuerliche Autobiografik zu sammeln, zu archivieren und zu publizieren. Bäuerliche Lebensgeschichten verhießen Evidenz, sie waren Gegenarchive zu überkommenen Ansichten über die Bauern. Mitunter konkurrierten sie mit anderen Veröffentlichungen und Sammlungen bäuerlicher Autobiografik, die gleichfalls mit der Autobiografik der Unterschichten eine Antwort zu geben suchten, was Russland sei, wohin es gehe. Während zum Beispiel Sektenforscher wie Vladimir Bonč-Bruevič mit den Autobiografien bäuerlicher Sektierer zu beweisen suchten, dass die Anziehungskraft der orthodoxen Kirche verblasste, veröffentlichte die Kirche in ihren Zeitschriften autobiografische Konversionserzählungen, die genau das Gegenteil bezeugten: Darin erkannten angeblich selbst »fanatische« Altgläubige ihren Glauben als Irrlehre und strömten wie »verlorene Söhne« in den Schoß der orthodoxen Kirche zurück.

Die Sammler sahen in den bäuerlichen Autobiografen vor allem einen Zeugen (*svidetel'*), der ihre Version der Vergangenheit bestätigte, eine Vergangenheit, die umstritten und deren »wahres Wesen« durch Zensur und verschlossene Archive verborgen war. Der bäuerliche Autobiograf stand mit seiner Lebensgeschichte nicht für sich, sondern war Zeuge aller Bauern. Er war Sprachrohr seines Standes und sollte mit seinem Leben Spiegel historischer Vorgänge sein. Diese Einstellungen dem Autobiografen und seinem Text gegenüber haben dazu geführt, dass Subjektivität in der vorrevolutionären und sowjetischen Geschichtswissenschaft verpönt war und das Sprechen über sich nur in seinen Bezügen zur Außenwelt interessierte. Autobiografische Texte galten in Russland als auf das Vergessene oder zu Vergessende verweisende Reste, die die Begrenztheit von Herrschaftssystemen aufzeigen und sie ins Wanken bringen konnten. Bäuerliche Autobiografik sprach in den Augen ihrer Sammler, Publizisten und Schreiber verborgene Wahrheiten aus und knüpfte darin an hagiografische Traditionen an. Sie wurde immer dann vermisst und gesucht, wenn nach politischen Umbrüchen das Alte entwertet und das Neue begrüßt werden sollte. So erreichte bäuerliche Autobiografik erstmalig nach der Aufhebung der Leibeigenschaft 1861 ein größeres Publikum. Sie beschrieb die Leibeigenschaft meist als finstere Zeit, in der die Bauern unter der Knute grausamer Gutsherren gestanden hatten. Bäuerliche Autobiografik versprach »innere Kolonisation«: Mit der Publikation bäuerlicher Lebensgeschichten ließen sich die »dunklen Ecken«, vergessene Provinznester und die fremde Welt der Bauern in vertrautes Land und in

3 Julia Herzberg, »Selbstbildung« und Gemeinwohl. Das Aushandeln eines besseren Russlands in bäuerlichen Briefen und Autobiographien, in: Walter Sperling (Hg.), *Jenseits der Zarenmacht. Dimensionen des Politischen im Russischen Reich 1800–1917*, Frankfurt a.M. 2008, S. 255–277.

eine gemeinsame Geschichte verwandeln. Sie galten nicht erst den Bol'seviki als Mittel der Unterrichtung, als Möglichkeit jene zu zivilisieren, die sie schrieben oder lasen.⁴

Nach 1917 forderten die Bol'seviki die Bauern auf, ihre Lebensgeschichten zu verfassen und zum Beispiel an die Bauernzeitung (*Krest'janskaja gazeta*) zu schicken. Wollten die Bauern ihre Texte veröffentlicht sehen, hatte das Jahr 1917 die Scheide zwischen Licht und Finsternis zu sein. Die beste Möglichkeit, Erinnerungen zu tilgen, bestand nicht im Löschen von Informationen, sondern in der Erzeugung eines Überschusses und im wiederholenden Überschreiben.⁵ An jeder Lebensschwelle, sei es vor Gericht, beim Eintritt in die Universität oder in die Partei, wurde eine Autobiografie eingefordert. Zeitschriften und Gazetten waren reich an Lebensläufen, die den Ansprüchen ihrer Adressaten zu folgen hatten. Auch der sozialistische Realismus in der Literatur verlangte gleichfalls nach dem Lebenslauf als zentrales Narrativ, in dem sich die Deutungen, die dem Leben gegeben werden konnten, stark von dem Schreiben vor 1917 unterschieden.⁶ Publizisten und Historiker benutzten das autobiografische Schreiben der Bauern vor allem als Mittel der Sozialkritik, um mit ihm die Widrigkeiten des sozialen und kulturellen Lebens im Zarenreich und später in der Sowjetunion anzuprangern. Vor allem in gesamtgesellschaftlichen Debatten – sei es die Debatte über die Aufhebung der Körperstrafe, die Erinnerung an die Leibeigenschaft sowie über die Auswüchse des Stalinismus – diente Autobiografik als Argument.

In den Tagebüchern und Autobiografien, die nicht an einen Leserkreis außerhalb der Familie gerichtet waren, traten die Semantiken des Gegenarchivs und der Zeugenschaft zurück. Ihre Schreiber hatten in erster Linie familiären Kommunikationsformen und Schreibkonventionen zu gehorchen, vor allem dann, wenn sie explizit für ihre Nachkommen schrieben. Mitunter war die ganze Familie am Abfassen eines Tagebuches beteiligt, teilweise wurde es über Generationen hinweg geführt.⁷ Dabei ermöglichte das Tagebuch als zu Haus und Hof gehörig häufiger als Presse, Publizistik und Autobiografieprojekte auch Frauen das Schreiben. Sie schrieben das Tagebuch fort, wenn der Vater oder Mann auf Wanderarbeit in den Städten weilte oder wenn er starb und es keinen männlichen Nachfolger gab.⁸ Präg-

4 Zum Topos der »inneren Kolonisation« in der russischen Historiografie des 19. Jahrhunderts: Susi K. Frank, »Innere Kolonisation« und frontier-Mythos. Räumliche Deutungskonzepte in Russland und den USA, in: Osteuropa 53 (2003) 11, S. 1658–1675. Einige Pädagogen entwarfen Curricula, die auf Biografien und Autobiografien beruhten. A. Černjaev, *Vospitatel'naja sistema, osnovannaja na biografijach velikich ljudej* [Das Erziehungssystem, gestützt auf die Biografien großer Leute], S.-Peterburg 1909. Die Lebensgeschichten erfolgreicher Bauern sollten als Ansporn und Vorbild dienen. Siehe zum Beispiel die Autobiografie des »Bauernpoeten« Spiridon Drožžin, die mehrfach als Schullektüre erschien. S.D. Drožžin, *Žizn' poëta-krest'janina S.D. Drožžin (1848–1915 gg.) opisannaja im samim* [Das Leben des Bauernpoeten S.D. Drožžin (1848–1915), geschrieben von ihm selbst], Moskva 1915.

5 Elena Esposito, *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 2002, S. 29.

6 Katerina Clark, *The Soviet Novel: History as Ritual*, Chicago 1981; Thomas Lahusen, *Life Writes the Book: Real Socialism and Socialist Realism in Stalin's Russia*, Ithaca 1997; Igal Halfin, *Terror in My Soul. Communist Autobiographies on Trial*, Cambridge (MA) 2003.

7 Beispiele für Tagebücher, die über mehrere Generationen geschrieben wurden: M.I. Vitjazev, *Dnevnikovaja kniga sem'i Vitjazevych* [Tagebuch der Familie Vitjazev], IRLI, 1853–1967, Krasnoborskoe sobranie Nr. 58; A.V. Vitjazev, *Sbornik zapisej* [Sammlung von Aufzeichnungen], IRLI, 1871–1951, Krasnoborskoe sobranie Nr. 64.

8 Ausführlicher zu den Möglichkeiten von Bäuerinnen, einen lebensgeschichtlichen Text zu verfassen und zu überliefern: Julia Herzberg, *Russische Trojaner. Über das Eindringen bäuerlicher*

nant lassen sich die Motivationen für das eigene Schreiben in einem bauerlichen Tagebuch aus Vaška finden. Der Bauer Lukičev wog 1920 sehr sorgfältig ab, warum und für wen er schrieb, ja was überhaupt der Niederschrift wert war:

»In dem vorliegenden Büchlein sollen alle Ereignisse und Anmerkungen des Familienlebens für das Gedächtnis niedergeschrieben werden. Das Buch soll so wie für mich, so auch für zukünftige Generationen der Familie sorgfältig vor Schaden und Verlust bewahrt werden. Für das Gedächtnis soll nur das niedergeschrieben werden, was der Aufmerksamkeit und des Gedächtnisses wert ist, und auch das, was in materieller und sittlicher Hinsicht nützlich ist; sowie jene weisen und moralischen Sinnsprüche und Sprichwörter, welche lehrreich und nützlich für die eigene Selbstvervollkommnung sind und für alle, die sie lesen. Gefühle und Gedanken, die niedergeschrieben werden, sollen sorgfältig und grundsätzlich geprüft und mit gesundem Verstand überdacht werden.«⁹

II

Lukičev sah in dem Tagebuch eine Chronik der wichtigsten Ereignisse, die sowohl dem Schreiber als auch dem Leser zur Selbstvervollkommnung dienen und die Kontinuität des Familiengedächtnisses sichern sollte.¹⁰ Die niedergelegten Erinnerungen ermöglichten es, Familie auch über Generationen hinweg als Gemeinschaft erfahrbar zu machen. Der Familienkreis hatte diese daher vor Verlust zu schützen, das Tagebuch sollte ihn nicht verlassen. Nicht nur bei Lukičev finden sich Stammtafeln, die weit zurückreichen. Lukičev verfolgte seinen Stammbaum über vier Generationen bis zum »Stammvater« (*praščur*) zurück. Dies war wenig im Vergleich zur Familie Vitjazev, deren Tagebuch alttestamentarische Züge annahm: Ihre im Tagebuch niedergelegte Genealogie umfasste zehn Generationen.¹¹

Nicht nur für die Familie Lukičev waren die Tagebücher eine praktische Hilfe, um die eigene Landwirtschaft gut zu führen. In ihnen sind häufig Betrachtungen über das Wetter, Ernteerträge und Anschaffungen aufgeführt. Darin erinnern die Tagebücher an Wirtschafts- und Rechnungsbücher, mit dem bedeutenden Unterschied, dass die Wirtschaft nun eingebettet in das eigene Lebens beschrieben wurde. Die Bauern versuchten in den Tagebüchern, ihren Kindern Lebenserfahrungen, moralische Grundsätze und Lösungsmöglichkeiten für Ausnahmesituationen zu vermitteln. Diese Schreibmotivation finden wir zum Beispiel im Tagebuch des Bauern Aržilovskij: »Ich schreibe alles auf, was ich weiß, damit die Kinder nicht dieselben Fehler machen wie ich. Obwohl es von der Jugend nicht gewürdigt

Autobiographik in das Archiv, in: L'Homme Z. F. G. 20 (2009) 1, S. 111–123.

- 9 D.I. Lukičev, Pamjatnaja kniga Dmitrija Ivanoviča Lukičeva s. Vaški [Erinnerungsbuch Dmitrij Ivanovič Lukičevs], in: I.A. Morozov u. a., Duchovnaja kul'tura Severnogo Belozer'ja. Ėtnodialektnyj slovar', Moskva 1997, S. 388–420, hier S. 388. Diese sowie alle weiteren Übersetzungen aus dem Russischen stammen, soweit nicht anders vermerkt, von der Verfasserin (J. H.).
- 10 Selbstbeobachtung und Selbstvervollkommnung durch autobiografisches Schreiben haben nicht erst die Bol'seviki propagiert. Im ausgehenden Zarenreich waren die Schriften des schottischen Moralisten Samuel Smiles unter russischen Bauern und Arbeitern sehr populär. Auch sie begannen, autobiografische Texte zu führen, um Rechenschaft über ihr Leben abzulegen. Reginald E. Zelnik (Hg.), A Radical Worker in Tsarist Russia: The Autobiography of Semen Ivanovich Kanatchikov, Stanford 1986, S. 166; S.D. Drožžin, Poët-kresťjanin Spiridon Drožžin v ego vospominanijach 1848–1884 [Der Bauernpoet Spiridon Drožžin in seinen Erinnerungen 1848–1884]. Ottiski iz istoričeskogo žurnala »Russkaja starina«, S.-Peterburg 1884, S. 23.
- 11 Vitjazev, Dnevnikovaja kniga sem'i Vitjazyevych, l. 2–13; Vitjazev, Sbornik zapisej, l. 6–6ob.

wird, so ist es doch nützlich, sich das eine oder andere zu merken.«¹² Mit den Tagebüchern entstand eine neue Form, Traditionen und Lebenserfahrungen weiterzugeben. Sie ist vor allem für den russischen Norden überliefert, wo zahlreiche Altgläubige lebten, die seit dem 17. Jahrhundert in Familienarchiven ihre Schriften bewahrten.¹³ Im *Drevlechranišiče* befinden sich zwölf Archive, die jeweils einer Familie zugeordnet werden können.¹⁴ Vor und neben dem Entdecken der eigenen Schriftlichkeit wurden mündliche Formen, wie zum Beispiel Lieder, Častuški,¹⁵ Heiligenviten und Märchen genutzt, um Werte und Erfahrungen vor Verlust und Vergessen zu schützen.

Bäuerliche Autobiografik im Familienkreis hatte zudem eine religiöse Bedeutung, die sich gleichfalls aus der Angst vor dem Vergessen speiste. Die bäuerliche Autobiografik diente den Bauern, eine Verbindung zwischen den Toten und Lebenden herzustellen. Memoria zur Verkürzung des Seelenleids der Verstorbenen erfolgte nicht nur bei Gedenkfeiern und Speisungen, sondern wurde von einigen Bauern auch in ihren Tagebüchern geleistet. Dabei verzeichneten die Bauern nicht nur das Sterben naher Verwandter, sondern das rituelle Erinnern konnte sich auch auf Verstorbene im Dorf beziehen. Die Bauern übernahmen in ihr Alltagsschriftgut liturgische Zyklen der Ostkirche, bei denen der Toten am dritten, neunten, zwanzigsten und vierzigsten Tag nach dem Tode sowie am jährlichen Todestag und an Feiertagen gedacht wurde.¹⁶ Aleksandr Zamaraev, ein Bauer aus Tot'ma, berichtete auf diese Weise vom Sterben seiner Angehörigen und Nachbarn:

»18. Heute 9 Uhr morgens starb Avgusta. Sie war 26 Jahre und 4 Monate verheiratet gewesen. [...] Heute ist der neunte Tag des Todes von Avgusta und der zwanzigste von Dmitrij Žigulev. Heute beerdigten sie Mišurinskijs Olja aus dem Armenhaus. [...] 16 Samstag, neunte Woche, wir fuhren zur Gedenkfeier Dmitrij Žigulevs, vierzigster Tag, 27 ich war auf der Gedenkfeier für Avgusta, vierzigster Tag, abends war ich betrunken.«¹⁷

- 12 A.S. Arschilowski, »So verlogen ist die Gegenwart«. Tagebuch von Andrej Stepanowitsch Arschilowski, in: Véronique Garros/Natalija Korenewskaja/Thomas Lahusen (Hg.), *Das wahre Leben. Tagebücher aus der Stalinzeit*, Berlin 1998, S. 13–104, hier S. 50.
- 13 Im 17. Jahrhundert setzte der Patriarch Nikon liturgische Neuerungen durch, der ein Teil der orthodoxen Gläubigen nicht folgten. Sie wurden auf Konzilen der orthodoxen Kirche 1666/67 und 1681 exkommuniziert, zudem sprach man über sie das Anathema aus. Viele Altgläubige flohen in entlegene Regionen wie den russischen Norden oder nach Sibirien, um den Verfolgungswellen zu entkommen. Gabriele Scheidegger, *Altgläubige*, in: Thomas M. Bohn/Dietmar Neutatz (Hg.), *Studienhandbuch Östliches Europa*, Bd. 2: *Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion*, Köln 2002, S. 359–362; Robert O. Crummey, *The Old Believers and The World of Antichrist. The Vyg Community and the Russian State 1694–1855*, Madison 1970; Roy R. Robson, *Old Believers in Modern Russia*, DeKalb 1995; Gabriele Scheidegger, *Endzeit. Russland am Ende des 17. Jahrhunderts*, Bern 1999.
- 14 G.V. Markelov, *Krest'janskije archivy v Drevlechranišiče Puškinskogo Doma* [Bäuerliche Archive im Magazin der Altertümer des Puškin-Hauses], in: *TODRL XLVI* (1993), S. 495–502, hier S. 496.
- 15 Kurze lyrische Lieder, in denen der dörfliche Alltag besungen wurde.
- 16 Ludwig Steindorff, *Memoria in Altrussland. Untersuchungen zu den Formen christlicher Totensorge*, Stuttgart 1994, S. 98–103.
- 17 A.A. Zamaraev, *Dnevník totemskogo krest'janina A.A. Zamaraeva* [Tagebuch des Bauern A.A. Zamaraev aus Tot'ma], Moskva 1995, S. 65 f.

Mit der durch die Memoria geleisteten Totensorge erhielt die bäuerliche Autobiografik eine religiöse Bedeutung. Auffällig ist, dass einige Bauern Erinnerung und Materialität im Tagebuch gleichsetzten. Als der Bauer Zamaraev 1908 erkrankte und sein Bewusstsein für 16 Tage verlor, ließ er den Platz für jene Tage frei, derer er sich nicht entsinnen konnte.¹⁸ Auch in den stetigen Wiederholungen zeigt sich, dass Erinnerung Raum benötigte. Gleich den Altgläubigen, die ihre religiösen Texte immer wieder abschrieben, schilderte auch der Bauer Ivan Rassychaev aus Ust'-Kulom mehrfach die gleichen Visionen. Nicht nur bei Rassychaev nahmen die Wiederholungen in den 1920er Jahren zu, als durch die Politik der Bol'seviki die eigene Frömmigkeit hohen Belastungen ausgesetzt war. Rassychaev aktualisierte seine Erinnerungen, indem er ihnen in seinem Tagebuch neuen Raum gab, wenn sie ihm zu entgleiten drohten.

Bauern wie Lukičev und Rassychaev stellten der neuen Zeit, die auch eine neue Vergangenheit propagierte, in ihren Tagebüchern das Althergebrachte und Bewährte entgegen. In den 1920er Jahren drangen in ihre für den Familienkreis bestimmten autobiografischen Texte die Semantiken des Gegenarchivs ein. Während die Bol'seviki für neue Techniken und neue Lebensformen warben, schilderten jene Bauern die Geschichte ihrer Städte und Dörfer, die Bedeutung von Kirchen und Klöstern, fügten den Tagebüchern Auszüge aus den heiligen Schriften, Visionen und Gebete bei.¹⁹ Einige Bauern verweigerten sich auch der Kalenderreform von 1918, hielten am julianischen Kalender fest und sprachen damit der neuen Zeit ihre Rechtmäßigkeit ab. Sie ließen sich nicht von neuen Biografiemustern vereinnahmen, sondern beurteilten die sich wandelnde Welt mit traditionellen Wertmaßstäben. Hingegen bewiesen vor allem jüngere Bauern, die häufig erst in der Sowjetunion den Stift zu beherrschen gelernt hatten, durch ihr autobiografisches Schreiben ihre Loyalität gegenüber der Sowjetunion.²⁰

Ein weiteres Motiv war die psychische Entlastung durch das Schreiben. Die Tagebücher sind angereichert mit Unmutsäußerungen und Beschwerden, berichten über familiäre Probleme, Nöte und Ängste. Diese Motivation schien den Schreibenden besonders bewusst zu werden, als selbst im privaten Bereich der Familie die Freiheit des Schreibens während des Stalinismus gefährdet schien. So versuchte der Bauer Aržilovskij 1936/37, in Zeiten der »Säuberung«, mehrfach dem Tagebuchschreiben zu entsagen:

»In diesem Moment scheint mir, dass das alles vielleicht Dummheit ist? Das heißt, die Tagebücher, das Familienjournal. Vielleicht sollte man einfach Schluss damit machen und ein beschauliches Leben führen? Aber erstens wäre es langweilig und leer, zweitens bliebe nichts im Gedächtnis, gäbe es keine Gymnastik fürs Gehirn. Soll es so bleiben, zumal man dafür nichts zu zahlen braucht.«²¹

18 A. A. Zamaraev, Dnevnik [Tagebuch], Totemskij kraevedčeskij muzej (TKM), 1908, PP, Nr. 35, I. 3.

19 Lukičev, Pamjatnaja kniga, S. 403; I. S. Rassychaev, »Dnevnye zapiski« ust'-kulomskogo krest'janina I. S. Rassychaeva, 1902–1953 gody [Tägliche Aufzeichnungen des Bauern I. S. Rassychaev aus Ust'-Kulom], Moskva 1997, S. 41.

20 Siehe die bäuerlichen Lebensläufe, die Hellbeck nachzeichnet: Jochen Hellbeck, *Revolution on My Mind. Writing a Diary under Stalin*, Cambridge (MA) 2006.

21 A. S. Aržilovskij, Dnevnik 36–37-go godov [Tagebuch der Jahre 36/37], in: Ural (1992), 3, S. 138–160, hier S. 154 f.; Arschilowski, »So verlogen ist die Gegenwart«, S. 81.

1937 deutete er einen Traum, in dem sich eine Kirche in ein Gefängnis verwandelte, als Prophezeiung und legte den Stift beiseite, hielt jedoch die Schreibabstinenz nur zwei Wochen durch.²² Schließlich verwirklichte sich seine Vorahnung: Der NKWD konfiszierte sein Tagebuch und verhaftete Aržilovskij. Am 5. September 1937 wurde er erschossen. Noch heute befindet sich sein Tagebuch im Archiv des KGB in Tjumen'. Schreiben, Archivierung, Arrest und gewaltsamer Tod lagen nah beieinander.

Auch andere Bauern erkannten in den 1930er Jahren die Brisanz ihres Schreibens. Ivan Rassychaev verfasste seine Klagen über die Kolchose in einer ‚Geheimschrift‘, in der die kyrillischen Buchstaben durch lateinische ersetzt sind. Schließlich gab er das Schreiben auf Russisch auf und schilderte die sowjetische Wirklichkeit in der Sprache seiner Ahnen, auf Komi.²³ Nicht wenige Bauern brachen ihr Schreiben ab, vernichteten ihre Schriften oder veränderten ihr Schreiben auf auffällige Weise.²⁴ In den Augen mancher Autobiografen – die Dimensionen sind nicht abschätzbar – wurde das Zeugnis zu einem verräterischen Beweisstück, das geeignet war, den Schreiber und die Seinen brutalen Säuberungskampagnen und der Welt der Lager auszuliefern. Jedoch nicht nur der autobiografische Text wurde Opfer der Angst. In den 1930er Jahren gaben viele Bauern ihre Familienarchive auf.²⁵

Aus dem Besitz verlieren

Es war nicht die bäuerliche Autobiografik, die sowjetische Philologen und Historiker in die meist nordrussischen Dörfer zog. Die Mitarbeiter der Abteilung für altrussische Literatur am Institut für Russische Literatur in Leningrad nutzten Expeditionen seit den 1940er Jahren, um altrussische Schriftdenkmäler und Beispiele für die altgläubige Handschriften-tradition in ihre Sammlungen einzugliedern. Sie belebten damit eine Praxis, die vor der Revolution Historiker und Philologen gebraucht hatten, um die Geschichte des Schismas zwischen der orthodoxen Kirche und den Altgläubigen zu schreiben. Das Sammeln von altgläubigen Texten war damals auch eine Strategie gewesen, Kenntnisse über altgläubige Gemeinden zu erwerben, deren Umtriebe zu unterdrücken und »gefährliche« Texte dem Gebrauch zu entziehen.²⁶

Auch in den 1960er Jahren präsentierten die Dorfbewohner den Forschern aus Leningrad ihre Familienarchive, in denen sich neben den eigentlich gesuchten Apokryphen, hagiografischen Texten und weltlicher Literatur aus dem 17. und 18. Jahrhundert auch jüngere auto-

22 Aržilovskij, *Dnevnik 36–37-go godov*, S. 159.

23 Sprache der gleichnamigen finno-ugrischen Ethnie in Nordwestrussland.

24 Auch die Bauern Glotov, Podomarev und Nikolaev führten ihr Tagebuch in den 1930er Jahren nicht mehr weiter. Podomarev und Nikolaev wurden verhaftet, ihre Schriften teilweise vom NKWD konfisziert: I. G. Glotov, *Na razlome žizni. Dnevnik Ivana Glotova, pežemskogo krest'janina Vel'skogo rajona Archangel'skoj oblasti. 1915–1931 gody* [An der Bruchstelle des Lebens. Tagebuch des Bauern Ivan Glotov], Moskva 1997; I. P. Podomarev, *Tetrad' dlja raznych zapisej, zapis' rasnych godov, 1915–1937* [Heft für verschiedene Aufzeichnungen, Niederschrift unterschiedlicher Jahre], Biblioteka Akademii Nauk (BAN), Belomorsk. 22; E. N. Nikolaev, »Isčez čelovek i net ego, kuda devalsja – nikto ne znaet«. (Iz konfiksovannogo dnevnika, 1924–1937) [»Verschwindet ein Mensch und ist nicht mehr, niemand weiß, wo er geblieben ist«. (Aus einem konfiszierten Tagebuch)], in: *Istočnik. Dokumenty russkoj istorii* 4 (1993), S. 46–55.

25 Markelov, *Krest'janskije archivy*, S. 500.

26 Viktoria Pleyer, *Das russische Altgläubigentum. Geschichte. Darstellung in der Literatur*, München 1961, S. 13

biografische Texte befanden. Sie gelangten als Nebenprodukte in die Sammlungen, da sie den internen Kriterien – altgläubige Handschriftentradition, lokaler Bezug und bäuerliche Herkunft – entsprachen.

Mitunter ist die Sprache, in der die Wissenschaftler Rechenschaft über ihre Expeditionserfolge ablegten, jener ähnlich, die auch Geheimdienste oder Soldaten im Krieg benutzten: Es wird ausgekundschaftet, eine Marschroute abgeschrieben, beschlagnahmt, abgeschwatzt, jedoch selten für Geld gekauft. Es ist die Sprache der Kolonialisierung und Disziplinierung, die in den Expeditionsberichten hörbar wird. Die Wissenschaftler nahmen mit den Texten auch die Provinz in Besitz, indem sie den bäuerlichen Familien absprachen, rechten Gebrauch von den Handschriften zu machen: Sie könnten die Schriften nicht mehr lesen und bewahrten sie unsachgemäß auf. Zudem hätten die alten Schriften nun, da in jedem Dorf eine Lesestube eingerichtet sei und auch Bauern Zeitungen abonnieren und Bücher erwerben könnten, ihre praktische Bedeutung verloren. Für die Wissenschaftler waren die Texte nicht Teil eines Familiengedächtnisses, nicht Hilfsmittel in Haus und Landwirtschaft und bei der Ausübung religiöser Praktiken, sondern »Denkmäler der nationalen Kultur«.27 Und der Staat erhob in Gestalt der Wissenschaftler Anspruch auf diese Texte.

Eine Argumentation brachte die Besitzer in besondere Nöte: Es sei unklar, worin der Gebrauch der meist religiös genutzten Schriften in einer sozialistischen und atheistischen Gesellschaft noch bestehen könne. Der einzige Nutzen, den die alten Schriften noch bringen könnten, sei ihre wissenschaftliche Verwendung. Diese Argumentation blieb den Dorfbewohnern mitunter recht fremd. Für ihre Vermittlung boten die hauptstädtischen Wissenschaftler – dies klingt in den Expeditionsberichten bedrohlich – lokale sowjetische Organisationen und Parteiorgane auf. Die lokale Administration, so berichteten die Forscher, habe sehr geholfen, die wissenschaftlichen Ziele den mitunter recht renitenten Dorfbewohnern verständlich zu machen.28 Manchmal jedoch war es nicht Widerspenstigkeit, sondern ein Bekenntnis zur Sowjetunion, das den Wissenschaftlern zuvor kam. Eine junge Frau, die die Hütte von verstorbenen Altgläubigen bezogen hatte, offenbarte die Waghalsigkeit der Wissenschaftler, den Wert der alten Schriften zwischen Müll und Reichtum der Vergangenheit oszillieren zu lassen:

*»Mit Stolz und klarem Bewusstsein teilte sie ihre Verdienste mit, dass sie alle alten, kirchlichen Bücher, von denen die Alten einen ganzen Schrank besessen hatten, niemandem gegeben, sondern alles vernichtet hatte.«*29

Auch wenn die Wissenschaftler klagten, so hatte die Frau Wesentliches erkannt: Mit der Zerstörung der alten Schriften ließ sich nicht nur Platz im Schrank, sondern auch Raum für eine neue Vergangenheit gewinnen.

27 Ju. K. Begunov/A. M. Pančenko, Archeografičeskaja ekspedicija sektora drevnerusskoj literatury v Gor'kovskuju oblast' [Archeografische Expedition der Abteilung für altrussische Literatur in den Bezirk Gor'kij], in: TODRL XV (1958), S. 387–397, hier S. 390.

28 Ebd., S. 390.

29 L. A. Dmitriev/A. I. Kopanev, Archeografičeskaja ekspedicija v Belomorskij, Kemskej i Louchskij rajony Karels'koj ASSR letom 1959 g. [Archeografische Expedition in die Gebiete Belomorsk, Kemsch und Louchi in der Karelischen ASSR im Sommer 1959], in: TODRL XVII (1960), S. 531–544, hier S. 534–535.

Obleich die Philologen alle Register zwischen Drohung und Liebenswürdigkeit zogen, um den Sinn und Zweck der zentralen Sammlung zu vermitteln, stießen sie neben bereitwilliger Abgabe auch auf eingeschränkte Geberlaune. Manche Bauern gaben an, keine Handschriften und Bücher zu besitzen, zeigten nur Bruchstücke vor, verwiesen auf Nachbarn oder andere Dörfer, antworteten nicht auf Anfragen oder ließen sich verleugnen. Deutlich zeigen die in den Berichten geschilderten Konflikte, dass die Handschriften und Bücher auch noch in den späten 1960er Jahren zum Taufen und Beichten, beim Abendmahl und bei der Totensorge genutzt wurden.³⁰ Laut der Expeditionsberichte waren es vor allem Frauen, die sich weigerten, Bücher und Handschriften herauszugeben. Die Greisin P. S. Čuprova – sowohl die Geber als auch die Verweigerer werden in den veröffentlichten Berichten mit vollem Namen geführt – lehnte es ab, ihre Handschriften und alten Bücher dem Institut für Russische Literatur zu überlassen. Auch sie fürchtete falschen Gebrauch: »Nein, ich werde nicht verkaufen, ihr werdet es nur im Radio bringen und im Museum zeigen.«³¹ Andere Befürchtungen hegte die Bäuerin Taisija Kambalina, die ihre liturgischen Bücher und Schriften nicht abgeben mochte. Von den Nachbarn erfuhren die Wissenschaftler, dass die alte Frau Gebete für die Verstorbenen las und sich im Dorfe großen Ansehens erfreute. Die alten Schriften waren die Grundlage für den Vollzug der Riten und für den ihr entgegengebrachten Respekt.³²

Übernimmt man jedoch die Argumentation der Initiatoren, die Texte durch die Expeditionen vor Verlust durch feuchte, un abgeschlossene Keller, Hausbrände und mangelnde Wertschätzung zu retten, dann waren die Forschungsreisen ungemein erfolgreich: Die Anzahl der Quellenfunde war sehr hoch. Besaß die 1932 gegründete Abteilung für altrussische Literatur 1949 nur 32 Handschriften, konnte V. I. Malyšev 1982 nach achtzig Expeditionen schon mehr als 8.000 Einheiten vorweisen, heute sind es 12.000.³³ Dank des gewachsenen Bestandes gelang es Malyšev, sich von der Abteilung für altrussische Literatur zu lösen und mit dem *Drevlechranišče* eine eigene Sammlung im Institut für Russische Literatur einzurichten. Er selbst wurde ihr Leiter.

Malyševs Methode fand in der Sowjetunion zahlreiche Nachahmer: Seit den späten 1950er Jahren bewegte sich eine Expeditionswelle über das Land. Aufrufe in den Tageszei-

30 V. I. Malyšev, *Vozmožny li eščë rukopisnye nachodki v Ust'-Cilemskom rajone Komi ASSR* [Zur Frage, ob im Gebiet Ust'-Cilemsk der ASSR Komi weitere Handschriftenfunde möglich sind], in: TODRL XXIV (1969), S. 370–374, hier S. 374.

31 V. I. Malyšev, *Otčet ob archeografičeskoj komandirovke na Pečoru 1958 g.* [Bericht über die archeografische Reise nach Pečora im Jahr 1958], in: TODRL XVI (1960), S. 513–521, hier S. 513.

32 V. P. Grebenjuk/M. V. Roždestvenskaja, *Otčet ob archeografičeskoj ekspedicii na pomorskij bereg Belogo morja v ijule 1969 g.* [Bericht über die archeografische Expedition an die Pomor'e-Küste des Weißen Meers im Juli 1969], in: TODRL XXVI (1971), S. 316–321, hier S. 318.

33 V. N. Baskakov, *Rukopisnyj otdel Puškinskogo Doma* [Die Handschriftenabteilung des Puškin-Hauses], Leningrad 1982, S. 30f.; V. P. Budaragin, *Drevlechranišče im. Vladimira Ivanoviča Malyševa* [Das Vladimir-Ivanovič-Malyšev-Magazin der Altertümer], in: *Puškinskij Dom: Materialy k istorii. 1905–2006*, S.-Peterburg 2005, S. 350–353, hier S. 350. Die Legitimationsrhetoriken, die mit den drohenden Verlusten für das Sammeln der Texte werben, finden sich in jedem Expeditionsbericht, der in den TODRL veröffentlicht wurde. Beispielhaft: J. N. Ščapov, *Archeografičeskaja ekspedycja v Gor'kovskuju oblast'* [Archeografische Expedition in den Bezirk Gor'kij], in: TODRL XIV (1958), S. 613–618, hier S. 614; Zitate: Malyšev, *Otčet ob archeografičeskoj komandirovke na Pečoru*, S. 513.

tungen bereiteten den Ansturm vor. Sie forderten die Landbevölkerung auf, alte und jüngere Handschriften der Wissenschaft zu überlassen. Nicht nur die Mitarbeiter der großen Bibliotheken, auch Universitäten und Heimatkundemuseen stellten nun Expeditionsgruppen zusammen, um ihre Sammlungen zu bereichern. In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre häuften sich in den Expeditionsberichten die Mitteilungen über Misserfolge. Die Wissenschaftler klagten über die Landflucht, da mit den Dorfbewohnern auch die Handschriften und Bücher verschwanden. Das größte Ärgernis waren in den Augen der Wissenschaftler jedoch private Sammler, die das Vertrauen der Bevölkerung ausnutzten, sich ohne jegliche »ethische Norm« an den Handschriften bedienten und dabei alles Bemühen um Zentralisierung unterliefen.³⁴

Das Sammeln war – und dies wird an der Rhetorik deutlich, mit der zum Beispiel Malyšev die lokalen Museen und Bibliotheken an den Pranger stellte – auch ein Kampf um die eigene Professionalität. Durch das Sammeln wurde ausgehandelt, wo Zentrum, wo Peripherie war. Indem Malyšev immer wieder betonte, dass nur die Leningrader Sammlung sachgerechte Überlieferung gewährleistete, wertete er die lokalen Sammlungen als provinziell und unprofessionell ab. Sie waren in seinen Schilderungen Höllen aus Staub, Schimmel, Chaos und mangelndem Sachverstand.³⁵

Magazin – Raum der Latenz

Die Bedeutungen der bäuerlichen Texte entstanden in ihrem Gebrauch und durch Kommunikation. Gerade diese Funktionen wurden aber durch Archivierung ausgesetzt und unterbunden. Die Magazine wurden zu Zwischenreichen zwischen Gebrauch und Entsorgung, zudem waren sie Räume, über deren Inhalt keine sicheren Kenntnisse zu erlangen waren.

Ob und wie weit das Familiengedächtnis durch die Wegnahme beschädigt wurde, lässt sich schwer sagen. Außerhalb der Expeditionsberichte ist das Sprechen der Bauern über den Verlust ihrer Texte nicht überliefert. Es ist aber zu vermuten, dass das Fehlen der Texte es erschwerte, Familie über mehrere Generationen hinweg als Gemeinschaft erfahrbar zu machen. Bauern wie Lukičev hatten nicht umsonst vor Schaden und Verlust gewarnt, sie schienen zu ahnen, dass die Vergegenwärtigung von Erfahrungen ohne die Tagebücher schwierig werden könnte. Das Einbüßen der Texte trug wie der Weggang in die Städte, neue Biografiemuster sowie Bildungs- und Berufsmöglichkeiten zum Aufbrechen der traditionellen Familienstrukturen bei. Ohne die Texte war es mühevoller, neben der individuellen Erinnerung die Vorstellung von einer gemeinsamen (Familien-)Geschichte in die Zukunft zu tragen. Mitunter vertrauten nun auch einzelne Bauern nicht mehr auf die Wertschätzung ihrer autobiografischen Texte in ihren Familien. Einige übergaben ihre Texte unaufgefor-

34 N.S. Demkova, L.I. Sazonova, *Otčet o pinežskoj ěkspedicii 1969 g.* [Bericht über die Pinega-Expedition im Jahr 1969], in: TODRL XXVI (1971), S. 322–328, hier 324.

35 V.I. Malyšev, *Svedenija o sobranijach rukopisej i staropečatnych knig v nekotorych gorodach severnych oblastej* [Mitteilungen über Sammlungen von Handschriften und alten Drucken in einigen Städten der nördlichen Bezirke], in: TODRL IV (1940), S. 247–253, hier S. 248; I.F. Golubev, *Rukopisnye i staropečatnye knigi v kraevedčeskich muzejach gorodov Kaljazina i Kašina Kalininskoj oblasti* [Handschriftliche Bücher und alte Drucke in den landeskundlichen Museen der Städte Kaljazin und Kašin im Bezirk Kalinin], in: TODRL XVI (1960), S. 570–572, hier S. 572; V.I. Malyšev, *Zametki o rukopisnych sobranijach Petrozavodska i Tobol'ska* [Anmerkungen zu Handschriftensammlungen in Petrozavodsk und Tobol'sk], in: TODRL V (1947), S. 149–158, hier S. 155, 158

dert den Sammlungen, da sie hofften, ihre Geschichte auf diesem Weg tradieren zu können. Und auch Familien glaubten, dass Fremde aus den Texten mehr Gewinn ziehen konnten als sie selbst. So übergab Pavla Ščipunova das Kriegstagebuch ihres verstorbenen Bruders aus dem Ersten Weltkrieg den Wissenschaftlern. Der Sohn des Bauern Ignat Frolovs schenkte das mit Wetterbeobachtungen gefüllte Tagebuch seines Vaters 1965 der Leninbibliothek in Moskau.³⁶

Auf diesem Weg gelangten auch brisante Texte in die Handschriftenabteilungen, Museen und Institute. Indem die Archivare die Texte in ihre Sammlungen einspeisten, gehorchten sie häufig mehr ihren Sammlungs- und Archivierungspraktiken als der jeweiligen Tagespolitik. Wie Sarra Žitomirskaja, die Leiterin der Handschriftenabteilung der Moskauer Leninbibliothek, in ihren erst kürzlich veröffentlichten Memoiren schreibt, setzten sich die Archivare damit auch über offizielle Vorgaben hinweg.³⁷ Mit unterschiedlichen Strategien – etwa Ablegen ohne zu verzeichnen, Nichtherausgabe an die Leser – schützten die Archivare sich selbst, die Schreiber und die Texte vor dem Zugriff von außen, wenn die ihnen anvertrauten Texte zu sehr von der offiziellen Erinnerungsversion abwichen. Diese Praktik war in Moskau und in Leningrad allgemein üblich: So wurde ein Aufsatz des Bauern M. P. Novikov, den Lev Tolstoj zur Niederschrift seines Lebens ermutigt hatte, in der Leninbibliothek nur mit Erlaubnis des Leiters der Handschriftenabteilung an Leser ausgegeben. In einer ungehemmten Philippika hatte Novikov in diesem Schriftstück aus dem Jahre 1920 den Sozialismus als »grobe Gewalt am russischen Volk« bezeichnet. Zu hoch seien die Abgaben, so dass sich die Arbeit für die Bauern nicht mehr lohne, ihnen trotz der Anstrengungen nur Hunger bliebe. Mit Waffengewalt würden selbst Kinder in den Bürgerkrieg geschickt. Es drohe – so Novikov – eine große Hungersnot, wenn sich nichts ändere. Wie der Ausleihzettel zeigt, gab es die Lektüererlaubnis nur ein Mal 1967. Nach der politischen Wende – zwischen 1989 und 1994 – wurde der Texte mehrfach ausgeliehen, danach schwächte sich die Nachfrage ab.³⁸

Ebenso gingen die Mitarbeiter in der Leninbibliothek mit Erinnerungen von Emigranten sowie mit Gulag-Memoiren um, die ihnen ehemalige Häftlinge anvertrauten, um ihre marginalisierten Erinnerungen zu bewahren – Erinnerungen, für die es in den 1950er Jahren nicht nur in den staatlichen Archiven keinen Platz gab. Ihre Zeit sollte noch kommen; Bewahrung, nicht Benutzung war das Ziel. Indem die Archivare diese Dokumente nicht in ihren Findbüchern vermerkten, blieben sie im Verborgenen. Ohne Adresse zu den Dokumenten war die Sammlung trotz ihrer physischen Betretbarkeit unzugänglich. Das Magazin wurde zu einem Ort im Archiv, der sich nicht in Beziehung zu anderen Orten innerhalb oder außerhalb des Archivs setzen ließ.

In ihrer Unzugänglichkeit erzeugten die Magazine – vor allem bei emigrierten und nichtsojetischen Historikern und Publizisten – die Sehnsucht nach »wahren«, ungefälschten Quellen. Gerade weil die bäuerlichen Texte teilweise ihrer Benutzung entzogen waren, galten die Sammlungen und insbesondere die in ihnen enthaltenen autobiografischen Texte

36 Vasilij Fedorovič Ščipunov, *Dnevnik za 1915–1923gg.* [Tagebuch 1915–1923], IRLI, Severodvinskoe sobranie Nr. 902; I. D. Frolov, *Dnevnik, 1934–1935* [Tagebuch 1934–1935], Rossijskaja Gosudarstvennaja Biblioteka (RGB) f. 218, 1283.12–15; I. D. Frolov, »Ein epochales Jahr«. Chronik des Jahres 1937 – zusammengestellt nach der Zeitung »Iswestija« und den Aufzeichnungen des Kolchosbauern Ignat Danilowitsch Frolov, in: Garros/Korenewsckaja/Lahusen (Hg.), *Das wahre Leben*, S. 108–152.

37 S. V. Žitomirskaja, *Prosto žizn'* [Einfach ein Leben], Moskva 2006, S. 304–307.

38 M. P. Novikov, *Socializm, nazywaemyj grubym nasilijem russkomu narodu* [Sozialismus als grobe Gewalt am russischen Volk], RGB, 1920, f. 369 398.21, l. 3–7.

als Gegenarchive, deren versiegeltes Wissen nicht vergessen werden durfte. Die sowjetischen Magazine wurden zum Versprechen: Weil man auf das dort verwahrte Wissen keinen Zugriff hatte oder zu haben glaubte, musste man es erinnern und kommunikativ bewahren.

Wenn in der Emigrationspresse zu Zeiten des Kalten Krieges bäuerliche Autobiografik erschien, dann waren die Publikationen meist mit dem Hinweis versehen, dass die Archive in der Sowjetunion nicht zugänglich seien. Besonders misstrauten die ausländischen und emigrierten Historiker und Publizisten ihren sowjetischen Kollegen im Hinblick auf Bürgerkrieg und Kollektivierung. Erinnerungen an diese beiden Ereignisse wurden vor allem im Ausland veröffentlicht. Mark Popovskijs 1983 in London erschienenes Buch *Russische Bauern erzählen* versuchte, die in der Kollektivierung vernichtete bäuerliche Lebenswelt am Beispiel der Tolstojaner dem Vergessen zu entreißen. Diese Bauern, die den philosophischen Schriften Tolstoj anhängen, wurden nach 1928 wegen ihrer pazifistischen Weltanschauung verfolgt. Mark Popovskij adressierte sein Buch an all jene, die auch außerhalb der Sowjetunion prosovjetischen Ideen anhängen.³⁹ Er stützte sich auf die Tagebücher und Autobiografien bäuerlicher Tolstojaner, die er – wie der Verlag beglaubigte – zu einem Archiv zusammen getragen und nach London überführt hatte. Dabei ist die Bezeichnung ›Archiv‹ keine Marginalie: Gerade durch sie beanspruchte die private Sammlung auch eine Beweisfunktion. In seinem Buch belebte der nach Großbritannien emigrierte Publizist und Historiker die Konnotation von Autobiografik als Gegenarchiv neu: Das Schreiben der Bauern sei ein Anschreiben der Opfer gegen staatliche Gewalt und »staatliche Geheimnisse«, das geeignet sei, dass Verborgene ans Licht zu bringen. Die Erinnerungen der unschuldig verfolgten Tolstojaner vermöge die offizielle sowjetische Erinnerungsversion zu überschreiben. Immer wieder betonte Popovskij die Integrität seiner wie Zeugen vor Gericht eingeführten Autobiografen: »In bestimmten Punkten muss man nicht mit diesen Leuten übereinstimmen, doch man muss ihnen vertrauen. Sie sind vollkommen ehrliche Zeugen ihrer Zeit und ihres Schicksals.«⁴⁰

Obgleich Popovskij sein Buch in London veröffentlichte und es »von unten« aus dem Blickwinkel der Opfer die Kollektivierung schilderte, war ihm nur eine geringe Rezeption beschieden. Erst 1989 erschienen in der untergehenden Sowjetunion Erinnerungen von Tolstojanern, auf die sich auch Popovskij bezogen hatte. Vier Jahre später wurden sie in englischer Übersetzung einem größeren Publikum zugänglich gemacht.⁴¹

Deutlich zeigt sich an dieser verzögerten und erneut über Russland gehenden Rezeption, dass die Sehnsucht nach der »authentischen« Stimme im ›Westen‹ ein nachträgliches Begehren war. Die Öffnung der Sowjetunion, »Archivrevolution« und die Hinwendung zu anthropologischen Ansätzen fielen in der osteuropäischen Geschichte zusammen. Sie profitierte auch von den Semantiken des Gegenarchivs, die mit Autobiografik in Russland seit der Autobiografie des altgläubigen Protopopen Avvakum verbunden waren. Schon er hatte im 17. Jahrhundert mit seiner Lebensbeschreibung gegen liturgische Reformen aufbe-

39 Mark Popovskij, *Russkie mužiki rasskazyvajut. Posledovateli L. N. Tolstogo v Sovetskom Sojuze 1918–1977* [Russische Bauern erzählen. Die Anhänger L. N. Tolstoj in der Sowjetunion 1918–1977], London 1983, S. 312–314.

40 Ebd., S. 196.

41 T. V. Gromova. (Red.), *Vospominanija krest'jan-tolstovcev 1910–1930-e gody* [Erinnerungen bäuerlicher Tolstojaner aus den 1910er bis 1930er Jahren], Moskva 1989; William Edgerton (Hg.), *Memoirs of Peasant Tolstoyans in Soviet Russia*, Bloomington 1993.

geht.⁴² Die Betonung des dokumentarischen Charakters bäuerlicher Autobiografik erlebte in der Perestrojka eine Renaissance, die dem Sprechen über autobiografische Texte nach der Aufhebung der Leibeigenschaft und der Oktoberrevolution ähnelte.

Wiederaneignung

In der Perestrojka galten autobiografische Texte erneut als besonders geeignete Quellen für die Aufarbeitung der nun vergangenen sowjetischen Geschichte.⁴³ Damit einher ging eine neue Einschätzung anderer Quellenarten: Während statistische Materialien und Gesetzestexte einen Glaubwürdigkeitsverlust unter Historikern hinnehmen mussten, stellte die bis dahin umstrittene Subjektivität nun keinen Hinderungsgrund mehr für den Gebrauch autobiografischer Texte dar. Erstmals werteten Historiker autobiografische Texte auch in Quellenkunden auf. Statt einer Neigung zur Lüge unterstellten sie ihnen nun eine besondere Glaubwürdigkeit und Authentizität. Diese Aufwertung speiste sich aus dem Ansehensverlust der Archive. Autobiografisches Schreiben blieb vor allem eins: Zeugenaussage über Ereignisse. Jene, die Rechenschaft über die Bestände staatlicher Archive ablegten, vermissten Selbstzeugnisse dort. Die Autoren von Lehrwerken über die Archivkunde gaben als Alternative Bibliotheken und Museen an und gelobten gleichzeitig Besserung für die staatlichen Archive: »Heute hat sich die Beziehung der Archivare zu den Dokumenten der kleinen Leute« geändert.⁴⁴

Der bäuerliche Zeuge sei nun – so die Aufwertungsrhetorik der Archivare und Historiker – nicht mehr Dritter, der das Ereignis vom Rand aus betrachtet hatte. Er habe nicht nur dabei gestanden, sondern Kriegskommunismus, Hunger und Kollektivierung überstanden. In seinem Sprechen erklinge die Stimme des Überlebenden, die als solche besonders wertvoll sei. Erneut lenkte ein Herrschaftsumschwung Aufmerksamkeit auf bäuerliche Autobiografik, wobei sich die Energie der Historiker und Publizisten in den frühen 1990er Jahren vor allem in ihrer Veröffentlichung erschöpfte. Sobald sie über Russlands Vergangenheit und Zukunft sprechen wollten, zogen sie wie nach dem verlorenen Krimkrieg, der Bauernbefreiung und der Oktoberrevolution bäuerliche Lebenswege heran. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung über die untergehende Sowjetunion schärfte nach der Perestrojka die Aufmerksamkeit vor allem für das autobiografische Schreiben jener Bauern, die wegen ihrer Religiosität, Unangepasstheit oder durch Denunziation der Welt des GULags, den »Säuberungen« und Verfolgungen anheim gefallen waren. Ihr Lebensweg – so die Herausge-

42 Gerhard Hildebrandt (Hg.), *Das Leben des Protopopen Avvakum*, Göttingen 1965.

43 In seinem 1990 veröffentlichten quellenkundlichen Aufsatz schilderte Kuromiya den gerade einsetzenden Autobiografieboom, dessen Wert er insbesondere in den sonst nicht greifbaren Fakten sah. Hiroaki Kuromiya, *Soviet Memoirs as a Historical Source*, in: Sheila Fitzpatrick/Lynne Viola (Hg.), *A Researcher's Guide to Sources on Soviet Social History in the 1930s*, New York 1990, S. 233–254, hier S. 247.

44 V. V. Kabanov, *Istočnikovedenie istorii sovetskogo obščestva* [Quellenkunde der Geschichte der sowjetischen Gesellschaft], Moskva 1997, S. 164; I. F. Petrovskaja, *Biografika. Vvedenie v nauku i obozrenie istočnikov biografičeskich svedenij o deateljach Rossii 1801–1917 godov* [Biografieforschung. Wissenschaftliche Einführung und Übersicht über die Quellen der Biografiekunde zu Personen des öffentlichen Lebens in Russland 1801–1917], S.-Peterburg 2003, S. 18, 21; Zitat: E. V. Alekseeva/L. P. Afanas'eva/E. M. Burova, *Archivovedenie* [Archivkunde], Moskva 2005, S. 217.

ber – stehe für alle Gequälten und Getöteten, die selbst nicht sprachen oder deren Stimmen verloren gegangen waren.⁴⁵

Mit der Zuwendung zu den Opfern standen insbesondere die 1920er und 1930er Jahre im Zentrum. Wie sich die Umgangsweisen änderten, zeigt die Autobiografie Ivan Karpovs, die Malyšev 1972 mit einem Leseverbot versehen hatte. Seine Mitarbeiter veröffentlichten die in apokalyptischen Bildern gefasste Autobiografie 1990 in dem populären Journal »Ogonek«, zwei Jahre später in der renommierten Literaturzeitschrift »Novyj mir«. Der Stolz, diese Autobiografie bewahrt zu haben, spricht aus den Vorworten und Aufsätzen G. V. Markelovs. Gerade durch ihr Verbergen hätten die Archivare diese Autobiografie »wohlbehalten« bewahrt, auch im *Drevlečbranilišče* ließen sich Beweise für Gewalt und Unrecht finden. Karpov stehe nicht nur für sich, sondern in seiner Lebensgeschichte spiegele sich das Schicksal zahlreicher russischer Bauern wider: »Heute haben sich, Gott sei Dank, die Zeiten geändert. Das Geheime kommt an das Licht.«⁴⁶

Wie sehr sich mit der Perestrojka der Stellenwert änderte, der den bäuerlichen Texten zugebilligt wurde, offenbart sich auch an den Semantiken, mit denen die Sammlungen verbunden waren. Noch in den 1970er Jahren zeichnete V. I. Malyšev die Kollektion in der Bibliotheksmetaphorik. Für ihn war das *Drevlečbranilišče* eine »Bibliothek der Vergangenheit«, ein »Speicher (*čbranilišče*) der schriftlichen Kultur des nördlichen Bauern.«⁴⁷ Die semantische Verschiebung, die G. V. Markelov 1993 vornahm, brach mit dem Bild der Büchersammlung, die Informationen bereitstellt, jedoch anders als das Archiv die Zeitenläufe nicht durch das Beibringen von Dokumenten beglaubigen kann. Indem Markelov die Sammlung als »riesiges Archiv des russischen Bauern«⁴⁸ bezeichnete, schrieb er ihr, wie es Mark Popovskij mit der in London erschienenen Dokumentation über die Tolstojaner schon zehn Jahre früher getan hatte, eine Beweisfunktion zu. Er ließ damit die Sammlung bäuerlicher Texte in direkte Konkurrenz zu den staatlichen Archiven treten, die versucht hatten, den Begriff »Archiv« exklusiv für sich zu beanspruchen.⁴⁹

In den späten 1990er Jahren verloren die Texte an Brisanz. Da sie nicht in ihre ursprünglichen Umgebungen zurückkehren und ihre alten Bedeutungen zurückerlangen konnten, war das Interesse an der bäuerlichen Autobiografie von kurzer Dauer. Auch die Semantiken, mit denen bäuerliche Autobiografie als Einzelstück oder im Verbund bezeichnet wurden, schwächten sich ab. Ähnlich Malyšev in den 1950er Jahren betonte E. A. Ryžova nun wieder

45 Die Erinnerungen des verfolgten Bauern Aržilovskij standen nach Angaben des Herausgebers für all jene Aržilovskijs, deren Stimme nicht mehr vernehmbar war. In ihnen spiegelte sich die tragische Geschichte der Sowjetunion wieder. Aržilovskij, *Dnevnik 36–37-go godov*, S. 140. Ähnliche Argumentationen im Vorwort zu den Tagebuchaufzeichnungen des Bauern Plotnikov: V. A. Plotnikov, *Avtobiografičeskie zapiski sibirskogo krest'janina V. A. Plotnikova* [Autobiografische Aufzeichnungen des sibirischen Bauern V. A. Plotnikov], Omsk 1995, S. 36–41.

46 I. S. Karpov, *Po volnam žitejskogo morja. Vospominanija* [Auf den Wellen des Lebensmeeres. Erinnerungen], in: *Ogonek* 29 (1990), S. 12–15, 28, hier S. 13; Karpov, I. S., *Po volnam žitejskogo morja. Vospominanija*, in: *Novyj mir* 1 (1992), S. 7–76, hier S. 7f.; G. V. Markelov, *Žizneopisanie permogorskogo krest'janina I. S. Karpova* [Lebensbeschreibung des Permogorsker Bauern I. S. Karpov], in: *TODRL XLVII* (1993), S. 423–429, hier S. 424; Markelov, *Krest'janskije archivy*, S. 502.

47 V. I. Malyšev, *Sobranie drevnerusskich rukopisej Puškinskogo doma* [Sammlung der altrussischen Handschriften des Puškin-Hauses], in: *TODRL XXV* (1970), S. 333–339, hier S. 335.

48 Markelov, *Krest'janskije archivy*, S. 502.

49 Alekseeva/Afanas'eva/Burova, *Archivovedenie*, S. 55.

den Informationscharakter der Quellen. Im Jahr 2000 bezeichnete sie ein Familientagebuch aus dem russischen Norden als Enzyklopädie.⁵⁰

Resümee: Gefunden, was nicht verloren ging

Vergessen lässt sich als Abwesenheit nicht denken. Allein als Wandel von Bedeutungen und Bedeutsamkeiten lässt es sich nachzeichnen. Die Archivierung bäuerlichen Schreibens außerhalb der Familien veränderte eklatant seine Wirksamkeit. Den Bauern, die diese Texte für ihr tägliches Leben gebraucht hatten, wurde mit der Wegnahme die Möglichkeit genommen, auf ihre familiären Erinnerungen und Erfahrungen zurückgreifen zu können, die sie und ihre Familien gerade aus Angst vor Vergessen aus ihrer Person ausgelagert hatten. Die Zentralisierungsbemühungen der Leningrader Wissenschaftler unterbrachen die Kontinuität des Familiengedächtnisses und die Kommunikation über Generationsgrenzen hinweg. Indem sie Texte abzogen, die noch in Gebrauch waren, unterschieden sich ihre Bemühungen zudem von üblichen Archivpraktiken.

Die Archivare verhinderten Gebrauch und bezwangen damit das Dorf und seine Bewohner erneut. Ähnliche Prozesse der Entfremdung hatten zuvor Kollektivierung, »Säuberung« und Denunziation hervorgerufen.⁵¹ Auch wenn die Archivare von Bewahrung sprachen, so zerstörten auch sie die alten Lebenswelten und machten Platz für Neues. Für die Bauern waren Speicherung ohne Zugänglichkeit und Texte ohne Gebrauch gleichbedeutend mit Vergessen. Es waren daher auch nicht mehr die Bauern, sondern allein die Archivare, die durch die Semantiken des Gegenarchivs jene autobiografischen Texte in die Auseinandersetzung um die untergegangene Sowjetunion zurückführten. Bäuerliche Texte, die nicht über den Preis der Kollektivierung sprachen, fanden hingegen auch in den 1990er Jahren kaum Aufmerksamkeit. Auf dieses bäuerliche Schreiben erhob niemand Anspruch. Gut verwahrt blieb es vergessen.

50 E.A. Ryžova, Dnevnikovyje zapiski udorskich krest'jan-staroobrjadcev [Tagebuchaufzeichnungen altgläubiger Bauern in Udorsk], in: Staroobrjadčestvo. Istorija, kultura, sovremennost'. Vypusk 8, Moskva 2000, S. 83–89, hier S. 83.

51 Eva Maeder beleuchtet prägnant die Auswirkungen der Kollektivierung und des Kolchossystems auf die bäuerliche Lebenswelt: Eva Maeder, »Proletarisierung« der Bauern oder »zweite Leibeigenschaft«? Kollektivierung und Kolchossystem, in: Dies./Christina Lohm (Hg.), Utopie und Terror. Josef Stalin und seine Zeit, Zürich 2003, S. 85–101.